

Trauer um „Schwanensee“-Star

NACHRUF Bolschoi-Tänzerin Maja Plissezkaja tot

MOSKAU/MAINZ (dpa/red). Die russische Ballettlegende Maja Plissezkaja ist nach Angaben des Moskauer Bolschoi-Theaters im Alter von 89 Jahren in Deutschland gestorben. „Eine der größten Tänzerinnen unserer Zeit ist von uns gegangen“, meinte der russisch-amerikanische Ballettstar Michail Baryschnikow zum Tod der legendären Tänzerin.

Maja Plissezkaja war seit Jahren mit ihrem Mann, dem Komponisten Rodion Shchedrin (82), zwischen den Wohnorten Moskau und München gependelt. „Ich liebe München, weil es drei Orchester von Weltrang hat“, meinte die Künstlerin einmal. Da das Werk von Shchedrin, mit dem Plissezkaja seit 1958 verheiratet war, im Mainzer Schott-Verlag erscheint, war das Paar auch der Region verbunden und besuchte zum Beispiel 2011 die Eröffnung der Wiesbadener Maifestspiele, als Shchedrins Nabokov-Oper „Lolita“ auf dem Programm stand. Gemeinsam mit ihrem Mann hatte

Plissezkaja die „Internationale Maja Plissezkaja und Rodion Shchedrin Stiftung“ gegründet, die im Mainzer Weihergarten ansässig ist. Sie hat unter anderem 2005 den „Maja Plissezkaja Award“ ins Leben gerufen, um junge Künstler, Interpreten, Komponisten, Tänzer und Autoren auf den Gebieten des Ballettanzen und der Musik zu unterstützen. Aktueller Preisträger ist der Choreograf Gil Roman, der Mitte Mai anlässlich eines Extrakonzerts des Luzerner Sinfonieorchesters zu Ehren Plissezkajas ausgezeichnet werden sollte. In ihren aktiven Zeiten als Tänzerin hat Maja Plissezkaja auch das Publikum der Maifestspiele in Gastspielen des Bolschoi-Balletts begeistert.

„Epoche geht zu Ende“

„Russland trauert um eine großartige Frau und Künstlerin“, sagte der prominente russische Kulturpolitiker Michail Schwydkoi. Plissezkaja sei eine „göttliche und leidenschaftliche Tänzerin und Schauspielerin“ gewesen. Präsident Wladimir Putin übermittelte den Angehörigen sein Beileid. „Mit ihrem Tod geht eine Epoche zu Ende“, meinte Regierungschef Dmitri Medwedew. Die Tänzerin sei „ein Genie voller Noblesse“ gewesen. Das Bolschoi will am 90. Geburtstag von Plissezkaja (20. November) einen Gedenkabend inszenieren. Die Tänzerin soll in Moskau beigesetzt werden, hieß es.

Plissezkaja wurde am 20. November 1925 in Moskau geboren. Am Bolschoi tanzte die Primaballerina zwischen 1943 und 1989 die wichtigsten Rollen. Mit Auftritten in „Schwanensee“ und „Dornröschen“ erlangte sie Weltrenn. Daneben machte sie sich in ihrer mehr als 60-jährigen Karriere auch als Choreografin einen Namen. Für ihre Karriere habe sie bewusst auf Kinder verzichtet, doch das bedaure sie nicht, sagte sie einmal. „Solange ich Angebote bekomme, werde ich tanzen.“



Als Primaballerina in den Bolschoi-Inszenierungen von „Schwanensee“ und „Dornröschen“ wurde Maja Plissezkaja zum Star. Archivfoto: dpa

Nelsons begeistert, Lang Lang enttäuscht

ALTE OPER Starpianist wirkt wie Selbstdarsteller

Von Axel Zibulski

FRANKFURT. Zum – natürlich inoffiziellen – Kandidatenkreis für die Nachfolge Simon Rattles als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker gehört Andris Nelsons. Zumindest wird der 37-jährige Lette immer wieder genannt, wenn über die für 11. Mai geplante Wahl durch das demokratisch organisierte Spitzenorchester spekuliert wird. Kein Wunder also, dass Nelsons musikalisch rein gar nichts anbrennen ließ, als er jetzt mit einem anderen Elite-Ensemble in der Alten Oper Frankfurt zu Gast war.

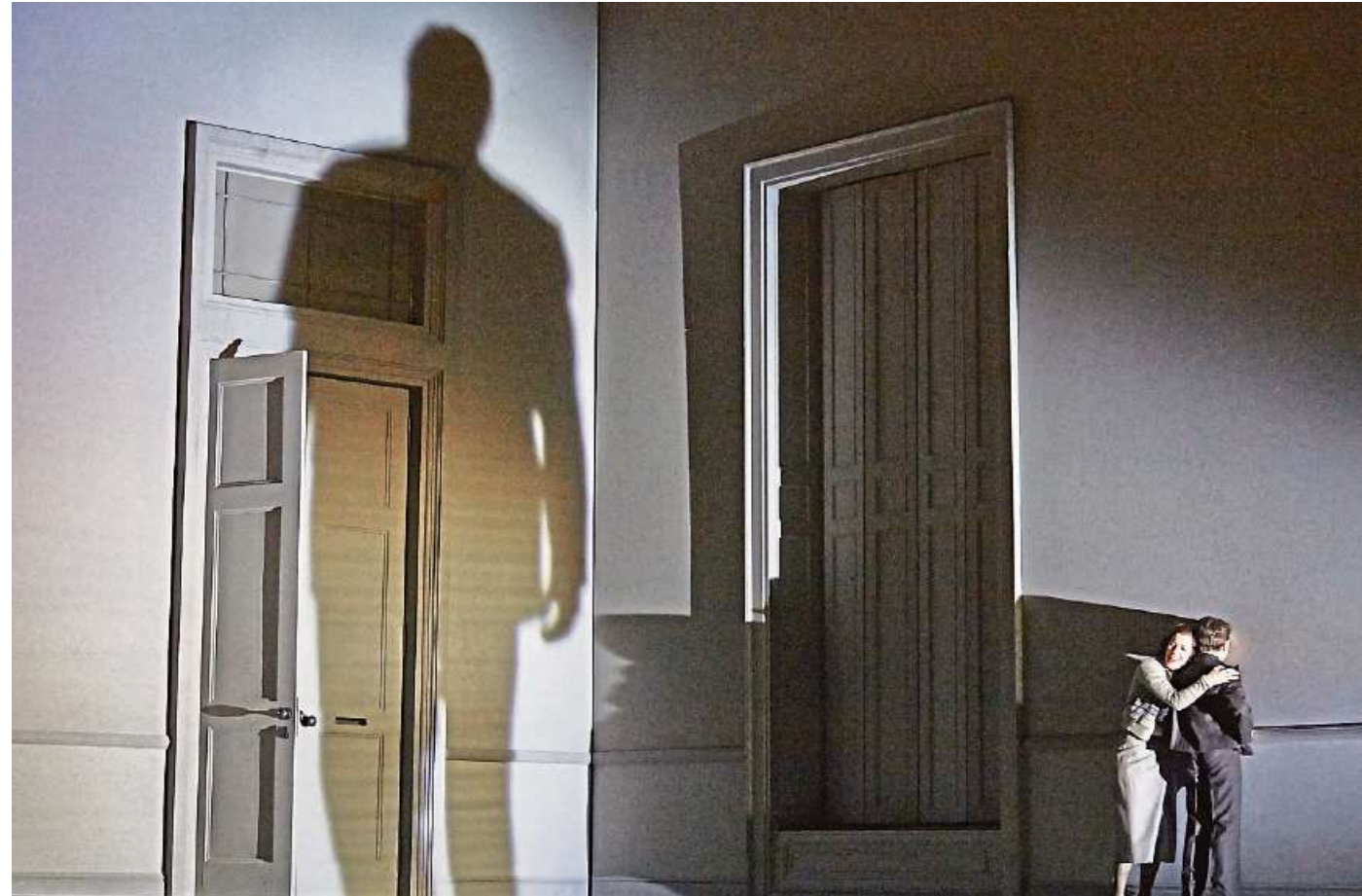
Mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks interpretierte Nelsons Russisches von Peter Tschaikowsky und Dmitri Schostakowitsch. Bereits Tschaikowskys Dauerbrenner des ersten Klavierkonzerts b-Moll op. 23 gestaltete er fern von aller spätromantischen Traditionstheorie: Was für eine große Interpretation hätte daraus werden können, wenn ein anderer als der mittlerweile zum reinen Selbstdarsteller gewordene Starpianist Lang Lang die musikalischen Fäden aufgenommen hätte.

Denn was geschah: Lang Lang verbreitete seine gekünstelten Tasten-Exzesse fernab von den roten Teppichen, die ihm das Orchester auslegte. Seinen allerletzten, von Nelsons für ihn riesig auftrumpfend vorbereiteten Einsatz etwa knallte er nur noch

übersportiv herunter, nachdem er zuvor bereits den Klavierpart aus Kondensat technischer bravour reduziert hatte. Schnell und feurig und laut kann er spielen, gewiss. Aber warum baute Lang Lang an der einen Stelle eine völlig übertriebene Verzögerung, an einer anderen eine unsinnig gegen den Strich gebürstete Phrasierung ein? Dazu gab es Lockerungsübungen und hochgerissene Hände, schließlich eine linientreu-kunsthandwerkliche Zugabe aus seiner chinesischen Heimat.

Bravo den Münchnern

25 Jahre lang hielt Schostakowitsch seine vierte Sinfonie c-Moll op. 43 vor den Sowjet-Offiziellen zurück, bis sie 1961 zur späten Uraufführung kam. Dass sie mit ihren fünf Viertelstunden Spieldauer, ihren scharf geschnittenen Härten und Dissonanzen in den Satzpausen zu punktuellen Abwanderungsbewegungen des Publikums im Großen Saal der Alten Oper führte, nahm dem hymnisch riesigen Schlussapplaus für Nelsons und das Orchester nichts von seiner verdienten Wirkung. Eben für solche anspruchsvollsten Werke braucht es Spitzenorchester, die beispielsweise die irre losbrechende Streicherfuge des ersten Satzes ebenso wie die gespenstischen Trompetenrufe des eiskalt leisen Celestinales perfekt im Griff haben. Bravo den Münchnern!



Unheimlich gut: Claudia Rohrbach als Governante mit ihrem Schützling Miles (Yorick Ebert).

Foto: Kai-Bernd Kaiwasz

Gespenster in der Grauzone

MAIFESTSPIELE Eröffnung mit Robert Carsens Inszenierung von Britten's „The Turn of the Screw“

Von Volker Milch

WIESBADEN. Nur 13 Musiker? Und das zur festlichen Eröffnung? Beim Blick in den Orchestergraben vergeht einem kulinarisch orientierten Maifestspiel-Gast der Appetit schon vor dem ersten Takt von Benjamin Britten's Oper nach einer Novelle von Henry James treibt ein verstorbene Paar sein Unwesen in einem Landhaus und versucht, die Waisenkinder Miles und Flora auf seine Seite zu ziehen.

Man weiß freilich nicht, ob es sich um „echte“ Gespenster oder nur um Hirngespinnste einer von Verdrängtem bedrängten Gouvernante handelt. Düstere Geheimnisse von verbotener Anziehung bleiben unausgesprochen. Auch Robert Carsens Regie will eher verunsichern als konkretisieren, spiegelt in faszinierenden Video-Einblendungen die gebrochene Perspektive der literarischen Vorlage, erzählt einen veritablen Schwarzweiß-Thriller aus dem Geist Alfred Hitchcocks. Mit der Entscheidung für „The Turn of the Screw“ bewegt sich Laufenberg durchaus auf der Eröffnungs-Linie

Der Jugendchor des Staatstheaters begrüßt in niedlicher Gewandung den Mai mit dem italienischen „Canto del Cucù“. An den Blütenkränzen im Haar hätte auch der Kaiser seine Freude gehabt. An der düsteren Eröffnungsober aus der Grauzone von Verführung und Missbrauch wahrscheinlich weniger – vielleicht ist

es ja auch Wilhelms Geist, der einmal kräftig die Tür knallen lässt und entrüstet das Große Haus verlässt.

Man weiß freilich nicht, ob es sich um „echte“ Gespenster oder nur um Hirngespinnste einer von Verdrängtem bedrängten Gouvernante handelt. Düstere Geheimnisse von verbotener Anziehung bleiben unausgesprochen. Auch Robert Carsens Regie will eher verunsichern als konkretisieren, spiegelt in faszinierenden Video-Einblendungen die gebrochene Perspektive der literarischen Vorlage, erzählt einen veritablen Schwarzweiß-Thriller aus dem Geist Alfred Hitchcocks. Mit der Entscheidung für „The Turn of the Screw“ bewegt sich Laufenberg durchaus auf der Eröffnungs-Linie

Der Star des Abends ist Yorick Ebert, Solist der Chorakademie Dortmund, mit blitzsauberer Knabenstimme. Der junge Mann verfügt nicht nur über alle vokalen Qualitäten für diese Partie, er meistert sie auch szenisch mit beeindruckender Sicherheit. Als Schwesterchen Flora macht die zierliche, aber durchaus erwachsene Sopranistin Stella eine gute Figur. Starke Sympathieträgerin ist die wunderbare Helen Donath, die – jenseits aller anrührend-großmütterlichen Qualitäten, die ihre Rolle als Haushälterin Mrs. Grose fordert – ihre Stimme auch im 75. Lebensjahr noch erstaunlich präsent gehalten hat. Sie hat einst auch die Partie der Gouvernante gesungen, deren wachsende Verzweiflung nun von Claudia Rohrbach eindringlich nachvollzogen wird. Auf der Gespenster-Nachtseite singt Victoria Lambour Miss Jessel, die Vor-

gängerin der Gouvernante. Thomas Piffka widmet sich mit bezeichnend klarer Diktion dem Prolog, bevor er seine Stimme dem Dämon Peter Quint leiht und bedrohliche Schatten wirft.

Die Inszenierung ist eine Übernahme vom Theater an der Wien und hatte dort 2011 Premiere. Ein starker ästhetischer Reiz geht von den Grauwerten ihres Bühnenbildes aus: Die Ausstattung, die Carsen gemeinsam mit Luis Carvalho entworfen hat, spielt mit der Filmästhetik, blendet die Szenen ein und aus. Die szenische Einstudierung mit neuer Besetzung hatte Carsen nun seiner Assistentin Maria Lamont anvertraut. Ihre Personenführung reagiert punktgenau auf das Geschehen im Orchestergraben, wo die „Schraube“ in einer Folge von 16 Szenen und Zwischenspielen bis zum Tod des kleinen Miles immer weiter angezogen wird. In den lyrischen Passagen etwa in der dritten Variation geschieht das durch die Staatsorchester-Musiker mit schönen Holzbläser-Farben und warmem Streicherklang.

Ein Knabe als Star des Abends

Der Star des Abends ist Yorick Ebert, Solist der Chorakademie Dortmund, mit blitzsauberer Knabenstimme. Der junge Mann verfügt nicht nur über alle vokalen Qualitäten für diese Partie, er meistert sie auch szenisch mit beeindruckender Sicherheit. Als Schwesterchen Flora macht die zierliche, aber durchaus erwachsene Sopranistin Stella eine gute Figur. Starke Sympathieträgerin ist die wunderbare Helen Donath, die – jenseits aller anrührend-großmütterlichen Qualitäten, die ihre Rolle als Haushälterin Mrs. Grose fordert – ihre Stimme auch im 75. Lebensjahr noch erstaunlich präsent gehalten hat. Sie hat einst auch die Partie der Gouvernante gesungen, deren wachsende Verzweiflung nun von Claudia Rohrbach eindringlich nachvollzogen wird. Auf der Gespenster-Nachtseite singt Victoria Lambour Miss Jessel, die Vor-

WORUM GEHT'S?

► Ein Erzähler liest aus dem Tagebuch einer jungen Frau, die als Gouvernante zwei Waisenkinder auf dem Landsitz ihres Vormundes betreut. Dort scheint es zu spuken, und die Geister könnten sich der Kinder bemächtigen.



QR-Code scannen und Video zu den Maifestspielen anschauen!

Weitere Vorstellungen 10. Mai, 6., 12., 27. Juni, 4. und 9. Juli.

„Ich werde als Verräter beschimpft“

KINO Fatih Akin stellt in Wiesbaden seinen Film „The Cut“ vor, der den Völkermord an den Armeniern thematisiert / Auch in Türkei gezeigt

Von Sven Rindfleisch

WIESBADEN. „Nein, wir Türken machen doch so etwas nicht.“ Als Fatih Akin auf dem Schulhof in Hamburg das erste Mal von dem Völkermord an den Armeniern gehört hatte, wäre ihm wohl im Traum nicht eingefallen, dass er mehr als 20 Jahre später einen Film zu diesem Thema drehen würde. Warum er es mit „The Cut“ doch getan hat, erzählte der türkischstämmige Regisseur („Gegen die Wand“, „Soul Kitchen“) am Samstagabend nach der Vorführung des Films im ausverkauften Caligari. Die Reaktion seiner Eltern, als er sie auf den Völkermord ansprach, habe ihn stutzig gemacht. „Sie reagierten geradezu panisch und ängstlich. Da war mir klar, da ist etwas im Busch“, erinnert sich Akin im Gespräch mit deutsch-armenischen Journalisten Marc Hairapetian. Er

habe deshalb angefangen alles über den Völkermord zu lesen, was er in die Finger bekommen konnte und musste bald einsehen, dass seine Verwandten und die türkische Regierung, die den Völkermord noch immer leugnet, „auf dem Holzweg waren“ und das osmanische Reich tatsächlich 1915 und 1916 bis zu 1,5 Millionen Armenier ermordet hat.

Kein Schwarz-Weiß-Schema

Zu Akins Lektüre zählte auch der historische Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“, in dem der jüdische Autor Franz Werfel den Völkermord anhand des armenischen Widerstands literarisch verarbeitet hat. Obwohl Akin das Buch „als eines der besten, die ich je gelesen habe“ empfand, schlägt er das Angebot aus, das Werk zu verfilmen. „Das Buch ist in der Türkei ein rotes Tuch“,



Fatih Akin im Wiesbadener Kino Caligari. Foto: RMB/ Heiko Kubenka

begründet Akin seine Ablehnung. Eine „Musa Dagh“-Verfilmung wäre in der Türkei nie ins Kino gekommen, meint Akin. Das war aber sein erklärtes Ziel. „Ich muss-

te mir daher etwas Neues ausdenken, mit dem ich selbst hartnäckigen Völkermord-Leugnern meine Botschaft unterjubeln konnte.“

Und tatsächlich, „The Cut“ konnte in türkischen Kinos gezeigt werden. Was sicher auch daran liegt, dass das Wort „Völkermord“ nicht fällt und der Film auf Schwarz-Weiß-Zeichnungen verzichtet. Auch kommt er beinahe im Habitus eines Abenteuerfilms daher, erzählt er doch vor dem Hintergrund des Völkermords den klassischen Plot eines Vaters, der seine Töchter sucht. „The Cut konnte deshalb von keiner Seite politisch instrumentalisiert werden“, merkt Akin nicht ohne Stolz an. Sein Status in der Türkei habe sich freilich trotzdem geändert: „Wenn ich früher durch Istanbul gelaufen bin, war ich der Liebling aller und wurde an jeder Ecke zum Essen eingeladen, heute kann ich mich nicht mehr frei

Krimi-Autorin Ruth Rendell tot

LONDON (dpa). Die britische Krimi-Autorin Ruth Rendell ist tot. Die Erfinderin des beliebten Ermittlers Reginald Wexford starb im Alter von 85 Jahren, wie ihr Verlag Penguin Random House am Samstag bekanntgab. Rendell hatte im Januar einen Schlaganfall erlitten und sich davon nicht mehr erholt. Sie gehörte zu den am meisten gelesenen zeitgenössischen Autorinnen Großbritanniens. Den Durchbruch schaffte sie 1964 mit ihrem ersten Wexford-Krimi, der auf Deutsch unter dem Titel „Alles Liebe vom Tod“ erschien. Rendell schrieb neben Krimis unter dem Pseudonym Barbara Vine auch Psychothriller. In mehr als 20 ihrer über 60 Romane spielt Kommissar Wexford die Hauptrolle. Rendells Bücher wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Einige wurden verfilmt, sowohl fürs Fernsehen als auch fürs Kino. „Wir sind entsetzt vom Verlust einer unserer am meisten geliebten Autorinnen“, hieß es im Statement des Verlags.



Ruth Rendell Archivfoto: dpa

KURZ NOTIERT

Protest-Konzert gegen TTIP in Mainz

MAINZ (dpa). 150 Musiker von deutschen Orchestern wollen am heutigen Montag im Mainzer Schlosshof mit Beethovens „Ode an die Freude“ auf die Auswirkungen von Handelsabkommen wie TTIP auf die Orchesterkultur aufmerksam machen. Anschließend kommt am Dienstag im Kurfürstlichen Schloss die Deutsche Orchesterkonferenz zusammen.

Ermittlung gegen Intendantin

HAMBURG (dpa). Nach einem Kunstprojekt mit Flüchtlingen an der Hamburger Kulturfabrik Kampnagel hat die Staatsanwaltschaft ein Ermittlungsverfahren gegen die Intendantin eingeleitet. Eine Sprecherin bestätigte, dass wegen des Anfangsverdachts auf „Beihilfe zum Verstoß gegen das Aufenthaltsrecht für Ausländer“ gegen Amelie Deuffhard ermittelt werde.



QR-Code scannen und Videobeitrag zum Thema anschauen!